

Vorrede.

Wenn wir in vorliegendem Bande die Werke Ferdinand Freiligraths auf den Markt bringen, so glaubten wir dies dem Dichter schuldig zu sein, der als einer der besten Dichter der neuern Zeit gelten muß, wenn auch nur in der Lyrik; aber die Lyrik allein genügt schon, um eine dichterische Befähigung vollgültig darzutun. Freiligrath erfreut sich bei dem deutschen Publikum einer großen Theilnahme, die er voll verdient hat, seine Poesie aus der ersten Periode ist es, die hauptsächlich bekannt ist und seinen Ruhm begründete, die am tiefsten Wurzel geschlagen hat wegen ihres eigenartigen Inhalts und ihrer blühenden Form, wegen des Reizes, den sie auf die Leier ausübt; aber das große Publikum kennt doch nur einen geringen Bruchtheil der Freiligrath'schen Poesie, und nicht gerade die besten und reifsten Produkte derselben, während selbst aus der ersten Periode Dichtungen wie: „Der ausgewanderte Dichter“, „Weerfahrt“, „Die Schiffe“ und viele andere nur denen bekannt sind, die die Ausgabe der Gedichte selber zur Hand haben. Die edelsten Erzeugnisse seiner Poesie sind somit dem Volke fremd — und doch, welche Fülle von Poesie, Phantasie, Lyrik, Kraft des Gedankens und Ausdrucks! Aber nicht nur als hervorragender Dichter ist Freiligrath kennenswert, auch als Mensch fordert er unser Interesse heraus. So ganz still verlief sein Leben nicht, er hat gekämpft und gerungen, hat viele Schicksale erlebt, all dings nicht ohne eigene Schuld, wenn wir es ihm als große Schuld anrechnen wollen, daß er im Sturm der vierziger Jahre sich mitreißen ließ, wilde, revolutionäre Dichtungen unter die Massen zu schleudern wie Brandsackeln und zu hoffen, daß sie mit das Volk befeuern würden. Aber auch diesen wilden Ergüssen einer kraitvollen, titanischen Poesie müssen wir vom Standpunkt der Aesthetik Gerechtfertigung widerfahren lassen, auch sie zeugen von einer gewaltigen Dichterkraft, wie sie den Sängern friedlicher Richtung größtentheils nicht bechieden war. Jene Zeiten sind überwunden, sie sind friedlicher geworden, und die Veröffentlichung einiger dieser Dichtungen, die ja nun alle der Geschichte angehören, kann niemandem mehr schaden, am allerwenigsten staatsstürgend sein; wohl aber können sie lehren, daß, wenn sie in der damals so aufgeregten Zeit nichts schaden, auch in der Zukunft ähnliche Dichtungen wohl den gleichen Erfolg haben dürften. Freiligrath zeichnet sich in seinen Dichtungen durch sittenreine Strenge aus, cynische Anjäge finden sich nicht bei ihm, und Dichtungen

solcher Art sind in viel höherem Grade staatsunterwühlend, weil sie die Gesellschaft verderben, als Freiheitslieder niedergeschrieben im Freiheitsstaumel in der besten Absicht, wenn sie auch verkehrte Wege ging. Vor dem Dichter Freiligrath alle Hochachtung, aber ebenso große vor dem Menschen, dem Deutschen, dem Familienvater, dem Freunde. Versöhnend auch den strengsten Monarchisten wirkt seine letzte Lebensperiode, wo er nochmals in sein Saitenspiel griff und die gewaltigsten Weisen erschallen ließ zum Ruhme des geeinten Deutschlands! Da zeigt er, daß auch er für seine Person die Revolution überwunden hat und im Frieden mit seiner Nation leben will. Den Dank hat ihm die Nation abgestattet, den sie ihm schuldete, und wir, die wir zu dieser Dankesgabe nichts in klingenden Worten beigetragen haben, wir wollen ihm den Dank abstatten, daß wir uns seiner erinnern und den Geist, der seine edelsten Dichtungen durchzieht, auch in uns wirken lassen und dadurch uns selbst manche Stunde edelster Erholung bereiten, wie ja auch die Abfassung der Dichtungen den Dichter vor Erschlaffung und Ermüdung in seiner oft eintönigen Berufsarbeit bewahrte.

Und so möge denn auch Freiligrath hinausziehen in die Welt und mit seinem Saitenspiel und seiner erotischen und heimischen Poesie, mit seiner tiefen Lyrik und seiner gewaltigen Sprache auch bei uns anklopfen und Eingang finden.



Ferdinand Freiligrath.

In ausgetretenen, gebahnten Geleisen zu wandeln ist sicher und bequem, sie haben aber das Bedenkliche gegen sich, daß sie ausgetreten sind, nichts Neues bieten. Wenn nun ein Handwerker solche Bahnen wandelt, so ist das vielleicht für ihn am besten, wenn aber ein Dichter über das Mittelmäßige hinausragen will, so muß er bahnbrechend sein, er muß wetten und wagen, wobei ein Scheitern nicht ausgeschlossen ist; gelingt ihm aber sein Wurf, so ist sein Ruhm gesichert und begründet. So kann ein Dichter bahnbrechend wirken, wenn er mit neuer Form neue Stoffe bringt, wenn in seinen Dichtungen ein anderes Leben pulsiert, als das althergebrachte, das schon viele vor ihm gelebt haben, das somit bewährt und ausgelebt ist, und das jeder nachleben kann, ohne ein Genie zu sein. Ein wahrer echter Dichter muß aber ein Viadfinder sein, wenn er nicht zu der Sorte von Nachahmern gehören will, von denen Horaz sagt: „O imitatores, servum pecus!“ Ein solcher Dichter nun, der sich durch eine ganz großartige Originalität auszeichnet, ist Ferdinand Freiligrath, er ist seinen eigenen Weg gegangen, er hat sich selber seine Pfade gebahnt, ohne daß sie ihm gezeigt sind, ohne daß er irgend welchen Einflüssen gehorchend, auf sie gedrängt ward: er ist ein urwüchsiges Genie, wie das verstoffene Jahrhundert nur eines sich entwickeln lassen konnte. Sein Leben war ein prüfungsreiches, nicht glatt verlaufendes, das Ende seines Lebens aber war ein Leben voll Sonnenschein, das ihm alle Früchte hatte reifen lassen, die er nur irgend erwarten konnte. Bei Freiligrath läßt sich nun Leben und Poesie nicht trennen, beides ist eng miteinander verwachsen und verwebt; sein Leben hat sich der Poesie und seine Poesie dem Leben fügen müssen.

Hermann Ferdinand Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 in Detmold in Westfalen geboren, sein Vater war Schullehrer, nach dem Tode der Mutter heiratete der Vater wiederum. Ferdinand wurde zum Kaufmann bestimmt und trat in Soest bei einem Verwandten in die Lehre. Dieser Beruf war für die Entwicklung des Dichtergenies, das in dem jungen Kaufmannslehrling schlummerte, sehr günstig; denn wenn man auch nicht gerade behaupten kann, daß der kaufmännische Beruf mit seinem Plus und Minus, seinem Soll und Haben und all seinen Zahlenplacereien und klüthern Kombinationen und Speculationen ein Nährboden der Poesie ist, so war er es doch für Freiligrath, der dem Kaufmannsstande die poetische Seite abzugewinnen wußte und die Ergüsse fand, die zu dem lautersten Edelmetall der Poesie führten. Es war hier bei ihm nicht eine klassische Bildung, auf deren Grund sich seine Poesie aufbaute, obwohl er für einen Primaner schon gut die klassischen Sprachen verstand, seine Romantik, nein, seine Poesie nahm, wenn auch nicht gerade einen höheren, so doch einen weiteren Flug als die klassische und germanische. Sein Flug in die Weite wurde durch das Studium der neueren Sprachen, besonders des Englischen, außerordentlich gefördert, und so waren es besonders zwei Gebiete, auf denen er mit Vorliebe verweilte, die Wüste und das Meer, der Osten und der Westen. Aus der Enge des Lebens einer Kleinstadt, aus den beengten und beengenden Geschäftsräumen nahm er seinen Geistesflug über Berg und Thal, über Meer und Wüste, um zu rasten, wo er einen ergiebigen Quell von Poesie entdeckt hatte, ich sage entdeckt; denn wie Freiligrath die Poesie aus diesen Quellen schöpfte, das war seine Entdeckung. Es gab ja vor ihm Dichter des Morgenlandes und des Meeres,

aber die Rüdert'sche Muse betrachtet das Morgenland unter ganz anderen Gesichtspunkten als Freiligrath; die Rüdert'sche Muse schmeckt nach der Schule, die er selbst im Studium des Morgenlandes durchmachte, die Freiligrath'sche Dichtung ist natürlich, frisch aus dem Boden hervorquellend. Schon in früher Jugend regte sich in ihm der Genius, und wenn wir seine Gedichte aufschlagen, so verlegt uns das erste der Tagebuchblätter: „Moostee“, gedichtet im 16. Jahre, gleich in die ultima Thule, nach Islands-Feuerbergen und Geyßern, die er selbst ja nie gesehen hat und die zu seinen Jugendzeiten noch nicht allgemein bekannt waren. Und so reißt sich in der Freiligrath'schen Dichtung älterer Zeit, den jugendfrischsten Dichtungen, ein Wästenbild an das andere, eine Meerfahrt an die andere: in fremde Zonen führt er uns ein, er hat sich hineingelegt in ihr Leben und je jugendfrischer der Leser ist, je weniger angekränkt von der Grämlichkeit eines mährischen Alters und verdrißlicher Kritik, desto mehr Eindruck machen diese Dichtungen auf denselben. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß dieselben vollkommen sind, aber in ihrer Art sind sie es doch: denn wie der ganze Ideentreis, in dem sich dieselben bewegen, sich mit der Elite klassischer Bildung nicht messen läßt, so würde sich auch der Wästenbewohner, der Indianer, das Mädchen der Südsee im Egiton oder der Tunesia nicht uns darstellen. Das Freiligrath'sche Kolorit zeigen die Gedichte der ersten Periode am unverfälschtesten, sowohl im Inhalt wie in der Form, die uns fremdartige Reime zeigt, um dadurch den ergoßlichen Eindruck der Dichtungen noch zu verstärken. Freilich hierin hat der Dichter zuviel getan, die Reime sind oft gesucht und für einen Leser, der nicht innig mit dem Leben der fremden Völker vertraut ist, oft unverständlich — dennoch fesseln sie durch ihre Neuheit.

Diese Dichtungsweise erfuhr einen gewaltigen Aufschwung durch die Übersiedelung Freiligraths nach Amsterdam. Der Anblick der See, der Seeschiffe, der fremden Seefahrer wirkte mächtig auf seine Phantasie und die bedeutendsten, glänzendsten und effectvollsten Dichtungen entstanden in dieser Periode, der Ruhm des jungen Dichters stieg so, daß Cotta sich ihm als Verleger anbot. So siedelte Freiligrath nach Soest über, um dort in ungestörter Ruhe der Herausgabe seiner Gedichte sich widmen zu können, 1838 erschienen dieselben.

Es ist hier nicht am Plage, eine eingehendere ästhetische Besprechung der Freiligrath'schen Gedichte dieser Richtung zu bringen; wir verweisen den Leser auf die Gedichte selbst und möchten ihn hierdurch anregen, um zum rechten Genuß derselben durchzubringen, öfter laut zu lesen; das Plastische, Fädelnde, Hineinziehende derselben tritt dann um so mehr hervor, man versteht sich mit Randem, das sonst, wohl weniger verstanden, beanstandet werden dürfte. Wenn jemand dem Leben der Völker, der Naturvölker insbesondere, ein poetisches Interesse entgegenbringt, wenn jemand nicht zum Petrefakt geworden ist, daß er nur das zivilisierte Salons- und zivile Leben für poetisch ansieht, so bietet sich ihm hier eine Quelle reinsten Genusses; es sind keine Indianergeschichten, keine Märchen aus 1001 Nacht in Verse gebracht, es ist reine Poesie, es sind vollendete Bilder, die sich uns darbieten, so realistisch im besten Sinne, daß ein Maler nicht leicht in Verlegenheit gerät, wie er die Sache darzustellen hat.

Inzwischen hatte Freiligrath 1837 eine Stellung in einem Barmer Geschäft angenommen, trat — fürs erste — aus der kaufmännischen Laufbahn aus, um ganz der Poesie zu leben und begab sich im Herbst 1839 nach Ulmet am Rhein. Hier kam es ihm zum Bewußtsein, daß ein echter Dichter auch der eigenen Heimat nicht vergessen darf, und mit Levin Schücking ging er an die Abfassung des Werkes: „Das malerische und romantische Westfalen“; 1840 erschienen seine Rolandslieder, mit denen er zur Wiederherstellung der Ruine Rolandsburg warb, auch verlobte er sich mit Ida Melos aus Weimar, die er 1841 als Gattin heimführte. Jeder Dichter, der sein Metier in der Jugend beginnt, hat nach der einen oder anderen Richtung hin eine Sturm- und Drangperiode durchzuleben, mag dieselbe sich nun in ihrem Freiheitsdurst — denn die Freiheit ist die Mutter des Sturmes und Dranges — in „den Räubern“ austoben oder in einem „Göy von Veclichingen“, genug, Freiligraths Sturm- und Drangperiode suchte die Freiheit in der Ferne, und jetzt, mit dem reiferen Alter, trat auch die Heimat in ihre Rechte ein, er wurde eine Art Romantiker. Diese zweite, geläuterte Periode seiner Muse fand ihren Niederschlag in der 1849 erschienenen Sammlung: „Zwischen den Wästen“; wie ein wilder Bergstrom sich in den geruhigen Fluren eines Bodensee flärt, abseht, läutert, so war auch Freiligrath mit den Jahren reifer geworden und seine Poesie geklärt, maßvoller, ohne an Schönheit und Schwung was einzubüßen.

Aber noch viele Stürme waren dem Dichter beschieden, der sich nicht so sehr in das Reich kontemplativer, neutraler Poesie zurückziehen konnte, während alles um ihn stürmte und wogte. In Darmstadt hatte er seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ganz unerwartet war ihm eine Jahrespension von 300 Talern gekommen, die ihm der edle Preussenkönig Friedrich Wilhelm IV. ausgesetzt hatte. Aber diese Pension hielt ihn nicht ab, in das Lager der 48er einzuschwenken, in der besten Meinung, in der besten Absicht, für sein Volk, das „gezeichnete“, für die Armen, Elenden und Bedrängten seine Stimme zu erheben und den Fürsten und Fürstenthronen den unverzeihlichen Krieg zu erklären; so verzichtete er seit Neujahr 1844 auf seine Pension, deren er sich als Mann der Freiheit ja schämen mußte und stellte in Asmannshausen sein „Glaubensbekenntnis“ auf, wilde, revolutionäre Gedichte, die es mit den wildesten Produkten einer freisheitsdurstigen Phantasie aufnehmen konnten; seinen Wohnsitz hatte er zu dieser Zeit in St. Goar. Wer den ganzen Freiligrath kennen lernen will, darf sich die Lesung dieser Dichtungen nicht scheuen; sie zeigen uns, wie auch ein edler Charakter irren konnte in einer Zeit, wo viele irregingen, nicht nur die Helden der Revolution, auch andere, denen revolutionäre Ideen in der Seele zuwider waren; es war eine Zeit der Gegensätze, die erst nur die Zeit lösen konnte, und in der Zeit nur guter Wille oder — Gewalt. Und da es denen, die zur Lösung die Schlüssel in der Hand hielten, an gutem Willen zu fehlen schien, so sollte die Gewalt dem guten Willen zu Hilfe kommen.

Der Boden wurde dem Dichter in Deutschland doch etwas zu heiß; er floh nach Brüssel und ließ sich dann in Rapperschwil am Züricher See nieder. Aber auch die Schweiz schien ihm nicht sicher genug, deshalb ging es wieder in das freie Albion, wo er wieder Kaufmann wurde mit 200 £ Gehalt. 1848 treffen wir ihn wieder in Düsseldorf, am 29. August wurde Freiligrath verhaftet und vor die Assisen in Düsseldorf gestellt; es handelte sich bei ihm um Tod und Leben, und er ward freigesprochen. Jetzt trat er auf Einladung von Karl Marx in Köln mit in die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ein, floh Ende Mai nach Holland, kehrte 1850 nach Bül bei Düsseldorf zurück und ging 1851 wiederum in die Verbannung. In Deutschland entstand ihm noch ein Revolutionsprojeß, der 1868 bei seiner Rückkehr nicht gescheitert war, aber still begraben ward. 1852 fand er in London eine Stelle als Kommiss bei Mr. Lyford, die ihm bei 200 £ Gehalt schwere, aufreibende Arbeit brachte, 1855 trat er aus dem Geschäft aus. Sorgen und Not blieben nicht aus, aber rege, unverdrossene Tätigkeit auf literarischem Gebiete und Mittelfe seiner Freunde halfen ihm durch, bis er 1856 Leiter der General Bank of Switzerland wurde mit einem auskömmlichen Gehalte. Aber leider ging diese Bank 1865 ein, und wo die Not am größten war, war auch die Hilfe nahe. Das deutsche Volk erinnerte sich seines Sängers und alles septe sich in Bewegung, ihm einen ruhigen Lebensabend zu sichern. Durch eine Sammlung wurde ihm eine Dotation von fast 60 000 Talern zuteil, er wagte es, nach Deutschland zurückzukehren, nachdem er fast 20 Jahre in England zugebracht hatte. Süddeutschland wählte er sich jetzt als ständigen Wohnsitz und seine Rückkehr glich in den Felsen einzelner ihm befreundeter Städte einem Triumphzug.

Hatte Deutschland Freiligrath seine Schuld abgetrogen, so hatte der Dichter aber doch auch noch eine Schuld an Deutschland zu begleichen: er mußte mit der Revolution in aller Form brechen, und das tat er auch. Die Kämpfe von 1870 taten es ihm an und die ruhmvollen Siege Deutschlands unter Preussens Führung, die Einigung Deutschlands unter einem Kaiser. Ja, das war eine Nachblüte der Dichtung! Wen hat nicht schon sein „Hurrah, Germania!“ begeistert, seine „Trompete von Gravelotte“? Ja, er starb in tiefstem Frieden mit seiner Nation, seinem Volk, in Cannstatt, wohin er seit 1874 übergesiedelt war, an einem Herzleiden, am 18. März 1876; auf dem Friedhof in Cannstatt ist seine letzte Ruhestätte.

Anstatt nun in einer kurzen Lebensskizze des Dichters uns in Einzelheiten zu verlieren, werfen wir lieber noch einen Rückblick auf das Leben und Schaffen des Dichters. Wir sehen, wie es sich gestaltet hat von Jugend an; Freiligrath hatte einen Beruf ergriffen, der, wenn er ihn auch nicht voll befriedigte, doch ihn vor Not schützte, dem er möglichst lange treu blieb und zu dem er in der Not stets wieder seine Zuflucht nahm, eine nicht zu unterschätzende Eigenschaft eines Dichters. Außerdem hatte er es verstanden, diesem seinem Berufe die poetische Seite abzugewinnen, mit dem Ergebnis, daß

er ein Dichter ganz eigenen Schlags wurde, der mit der Poesie des Kaufmannsstandes und seinen überseetischen Beziehungen, seinem Verkehr mit fremden Völkern und Nationen ungeahnte Erfolge erzielte. Und denselben Eifer, den er in der Erfüllung seines kaufmännischen Berufes in allenstellungen an den Tag legte, brachte er auch der Poesie entgegen; strenge Arbeit, strenge Schulung kennzeichnet seine Dichtung, sei es, daß er an deutschen Mustern sich herabildete, oder, was vorwiegend war, an den hervorragendsten Dichtern des Auslandes. Hier liegt der Schwerpunkt seiner Studien, hier der Schlüssel seiner Formvollendung. Seine Übersetzungen sind Ergebnisse tiefer Studien, formvollendet, ausgefeilt und ausgearbeitet bis ins kleinste, und wer es je versucht hat zu übersetzen, fremde Dichtungen metrisch wiederzugeben, der prüfe die Übersetzungen Freiligraths nach zu eigener Schulung. Die vollendetsten Übersetzungen hat er aus seiner zweiten Muttersprache, der englischen, uns geschenkt, und Freiligrath ist es, der das literarische Band zwischen England und Deutschland enger geknüpft hat, als irgend einer vor ihm. Mit richtigem Gefühl fühlte er es heraus, daß der englische Geist dem deutschen näher verwandt war, als es der romanische sein kann, und daß eine Pflege englischer Poesie befruchtender wirkt, als alle französischen Dichtungen es vermögen. So entstand seine herrliche Sammlung lyrischer Dichtungen, „The Rose, Thistle and Shamrock“, die den deutschen Leser am besten mit der Poesie Albions bekannt macht. Seine Sturm- und Drangperiode hat auch er überwunden, ist eingereicht unter die besten Dichter der Nation, starb im Bollgenusse eines ruhigen Alters, hochgeehrt von dem deutschen Volke, fern von den kleinlichen Sorgen des Lebens um Brot und Existenz, die er ja reichlich ausgelostet hatte, auch in diesem Punkte war er vom Dichterlos, wie es gewöhnlich aussieht, nicht unberührt geblieben.

